

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 49=69 (1903)

Heft: 32: .

Artikel: Die diesjährige Revue bei Longchamps

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-97890>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die diesjährige Revue bei Longchamps.

(Korrespondenz.)

Von der diesjährigen grossen Revue der Truppen der Garnisonen von Paris, Vincennes und Versailles bei Longchamps am 14. Juli sind die fachmännischen Zuschauer Frankreichs nur sehr wenig befriedigt, wie aus öffentlichen Kundgebungen derselben zu erkennen ist. Wenn auch zugegeben werden muss, dass dies das Urteil solcher Fachmänner ist, welche die jetzige Entwicklung des französischen Heerwesens für falsch und verderblich erachten und nun unwillkürlich überall den Beweis für die Richtigkeit ihrer Überzeugung erblicken, so darf doch nicht übersehen werden, dass sie doch wirkliche Fachmänner sind und daher auch ihr vielleicht befangenes Urteil Beachtung verdient.

Wenn sie auch an der Aufstellung der Truppen nicht viel zu tadeln fanden, obgleich die Richtung ziemlich willkürlich innegehalten wurde, so erklären sie doch einstimmig, dass der Vorbeimarsch von allen Waffen nicht gut ausgeführt wurde. Namentlich hat die Infanterie, mit Ausnahme des trefflichen 46. Regiments, ein sich Gehenlassen gezeigt, an welches man bei ihr nicht gewöhnt war. Auch die Artillerie soll diesmal die sonst übliche Fahr- schulung und Korrektheit beim Defilieren nicht gezeigt haben, vermöge deren die Geschütze und Protzen der einzelnen Batterien so genau gerichtet sind, dass es den Eindruck hervorruft, als wenn ihre Räder sich um eine gemeinschaftliche Achse drehten. Die Kavallerie aber, ausschliesslich der Kürassiere, soll einen Vorgesmack von den für sie unausbleiblichen Einwirkungen der zweijährigen Dienstzeit gegeben haben, denn ihre Mannschaften vermochten sich gerade nur im Sattel zu halten, und viele derselben waren augenscheinlich nicht Herren ihrer Pferde. Alles in Allem war der von diesen Sachkennern behauptete Eindruck ein durchgängig nachteiliger, und die lobenden Tagesbefehle, die, wie üblich, nach der Revue an die Truppen erlassen wurden, vermochten diesen Eindruck auch beim grossen Publikum nicht zu verwischen. Allerdings dürfte man nicht voreilig pessimistische Schlüsse aus einer wenig gelungenen Revue ziehen, wie andererseits ein völlig korrektes Defilieren allein nicht beweisen würde, dass alles vortrefflich bestellt sei. Nichtsdestoweniger sei die Revue vom 14. Juli kein günstiges Symptom, da sie nur zu sehr gezeigt habe, dass die französische Armee das zu ernten anfangte, was man gesät habe, und was die neuen Führer, welche die Armee den politischen Treibereien und dem Zufall verdanke, mit vollen Händen weiter säeten. Was die Disziplin anbetreffe, so sei das Übel

noch nicht sehr gross, obgleich sie täglich in Bresche gelegt werde, denn solide sei das Fundament, auf welchem sie beruhe, und tief wurzele das Pflichtgefühl bei den Offizieren, und Vaterlandsliebe und guter Wille sei bei allen vorhanden. Allein unglücklicherweise sei nicht dasselbe hinsichtlich der Ausbildung der Truppen der Fall. In dieser Hinsicht gingen sie, weit entfernt davon, Fortschritte zu machen oder auf der bisherigen Höhe zu bleiben, sichtlich zurück, und man müsse sich mit Besorgnis fragen, was bei einer neuen Verringerung der Dienstzeit bei der Fahne eintreten werde, wenn bereits bei der nominell dreijährigen Dienstzeit so wenig befriedigende und so zweifelhafte Resultate erzielt würden. Dies aber sei der Fall, da die bisher mit vollem Recht in der Armee als die Hauptsache betrachtete Ausbildung der Truppen, die den Hauptgegenstand der Bemühungen ihrer Führer aller Grade bildete, heute in den Hintergrund gedrängt und einer Menge von Verhältnissen untergeordnet worden sei, die früher als sehr nebensächliche galten. Von der Politik absorbiert, und was den Krieg betreffe, sich nur für den auf religiösem Gebiet und für den der Parteien ernstlich interessierend, widmeten der Kriegsminister und seinem Beispiel folgend nur zu viele Generale in hohen Stellungen, jenem wichtigsten Gebiet ihrer Aufgabe nur unterbrochene und geteilte Aufmerksamkeit. Wenn es sich um die Erzielung von Ersparnissen oder um die Befriedigung der Interessen der Wähler handele, so opfere man stets anstandslos die Ausbildung der Truppen oder die Präsenzstärken, die ein wesentliches Moment für dieselbe bilden, und beide trügen die Kosten der Vergendung der Kräfte des Heeres seitens der zurzeit in Frankreich am Ruder befindlichen Männer. Dieselbe trete zwar nicht unmittelbar hervor, und es bedürfe eines aussergewöhnlichen Umstandes, wie dessen einer misslungenen Revue, um ihre Wirkung zu zeigen, und eine kleine Anzahl klarsehender Männer zu veranlassen, ihren Ursachen auf den Grund zu gehen.

Als eine sehr wirksame und sehr direkte Ursache des Mangels am Zusammenhalt und Schulung, die bei der Revue hervortraten, gelten die ausgedehnten Beurlaubungen, vermöge deren die Truppenteile seit einer Reihe von Monaten systematisch dezimiert werden, indem sämtliche taktische Einheiten zu Skelettformationen herabgemindert werden, und zwar nicht wie früher in gewissen Perioden, sondern fast während des ganzen Jahres, und selbst während der Sommermonate, wo die Ausbildung der Truppen am intensivsten betrieben werden sollte. Diese massenhaften und unaufhörlichen Ausfälle, meint man, desorganisierten den Dienst-

betrieb, und machten jede gründliche Ausbildung unmöglich. Sie erfolgen aus der gebieterischen Notwendigkeit, einen Teil der unverständig in anderer Richtung verschwendeten Mittel wieder zu gewinnen, und jedermann, vom Obersten bis zum wider seinen Willen beurlaubten Soldaten, der nicht weiss, wohin er gehen und wovon er leben soll, müsse sich vor dem Befehl des Kriegsministeriums beugen, per Regiment eine Ersparnis von 80,000—90,000 Tagessolden und Unterhaltungskosten zu erzielen. Man beugte sich daher; allein es kam vor, dass Truppenkommandeure, die $\frac{3}{4}$ ihrer Mannschaft aus Anlass des Nationalfestes am 14. Juli beurlaubt hatten, da die Revue ursprünglich für den 19. Juli angesetzt war, mit Schrecken erfuhren, dass sie ihre Truppen 5 Tage früher wieder zu formieren und auf dem Revuefelde vorzuführen hatten, und eine Anzahl aus ihrer Tasche bezahlte Telegramme absenden mussten, um ihre Urlauber rechtzeitig wieder einzuberufen. Diese Beurlaubungen aus budgetären Rücksichten, die man stets benutzt, jedoch nie in diesem Masse gemissbraucht hatte, seien aber nicht die einzige Ursache der Desorganisation und des Niedergangs der Ausbildung der französischen Armee, sondern alles treibe und dränge dahin, und man könnte sich daher über die mangelhaften Reitleistungen der Kavallerie bei der Revue etc. nicht wundern. Früher wurde die Einheitlichkeit der Ausbildung der Truppen und ihr regelmässiges Fortschreiten durch die General-Inspekture der Waffen bei jenen Truppenkörpern gesichert, welche im Frieden nicht so geschlossenen taktischen Verbänden wie die Infanterie angehören. Alle diese General-Inspekture waren infolge des Anteils, der ihnen gebührender Weise bei der Verteilung des Avancements zufiel, unbequem, und ihre hohe Stellung minderte die des Kriegsministers etwas herab. Sie wurden daher abgeschafft, und seitdem tut jeder Kommandeur seines Truppenkörpers ungefähr was er will, und es kann daher nicht überraschen, dass nach alledem die französischen Truppen bei den Revuen nicht mehr den Aplomb und die Geschultheit zeigen, die sie bisher auszeichneten.

Wie weit zutreffend ist, dass infolge der bekannten grossen Beurlaubungen von Mannschaft die Ausbildung und die innere Konsistenz der französischen Truppen so gelitten hat, wie diese Fachmänner behaupten, entzieht sich unserer Beurteilung; und ebenso auch, ob das Eingelassen der Waffeninspekture die geschilderte Folge hat. Dass beides sehr möglich ist, wird jeder Militär ohne weiteres zugeben müssen.

Bürger im Wehrkleide.

Wenns Krieg gibt, so macht man „mobil“, die Bataillone sammeln sich, zu Hause gelassene Effekten werden von den Familienangehörigen auf dem kürzesten Wege nachgeschickt, Haus und Hof, Geschäft und Werkstätte bleiben vereinsamt, von Dienstuntauglichen müssen die bürgerlichen Gewerbe weiter geleitet werden so gut es geht. Nach wenigen Stunden oder Tagen marschieren die Einheiten an ihre Bestimmungsorte ab, vielleicht bald in den Bereich des feindlichen Feuers. Die Stimmung unter den Truppen ist eine gehobene und ernste. Jeder weiss, dass es jetzt „ernst gilt“, dass sein Leben keinen Moment mehr sicher ist, dass vielleicht bald das tödliche Blei ihn den Reihen seiner Kameraden entreisst.

Der Soldat ist auf seinen Führer angewiesen, seinen Befehlen hat er ohne Zaudern nachzukommen. Das Gefühl der grossen Verantwortung seiner Vorgesetzten wird in ihm mit jedem Tage, mit jeder Stunde mächtiger. Erst jetzt verspürt er, was eigentlich die Disziplin von ihm verlangt: Er soll sich bedingungslos in den Willen seines Führers ergeben, dem Feinde entgegen, vielleicht in den Tod „geschickt werden“. Sein geübtes Auge ist wachsam, sein Gewehr hält er fester in der Hand denn je, was in seinen Kräften ist, will er tun. Ist seine Truppe siegreich, so entflammt sich seine Kampfeslust aufs höchste, er möchte mehr tun als ihm geboten ist, doch das Vertrauen in die Tüchtigkeit seiner Führer zwingt ihn, deren Befehle gegen seinen eigenen Willen zu befolgen. Hat aber seine Truppe schon in den ersten Tagen Misserfolge, wird sie anfangs geschlagen, vielleicht unter den schwierigsten Verhältnissen, so wird in ihm ein Verdacht erwachen gegen diejenigen Führer, deren guter Ruf als Offiziere, deren Ehrenhaftigkeit schon vor Beginn des Kampfes angefochten waren. Er wird von Groll und Missmut erfasst gegen eine Leitung, zu der er nicht von vorne herein volles Vertrauen hatte und — seine Kampfeslust wird ermatten. Unter solchen Umständen wäre eine Katastrophe unausbleiblich!

Bei disziplinierten Berufssoldaten wird die Frage nach der Tüchtigkeit ihrer Führer keine so grosse Keimkraft besitzen, dieser gehorcht schon dem Offiziersrock allein; der Bürger im Wehrkleide aber forscht unwillkürlich, ob der des Offiziersrocks würdig sei, der ihn trägt. Wehe dem Milizheer, wenn der Wehrmann mit begründetem Zweifel daran ins Feld zieht. Es ist also wohl einleuchtend, dass das einzige Fundament einer Disziplin im Feuer, das Zutrauen zu seinen